H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 1 J ä n n e r 197o 6. Jhrg.

Fünf Jahre HEIMATKUNDLICHE BEILAGE zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Mit Nr. 12/1969 hat die Heimatkundliche Beilage ihren fünfjährigen Bestand vollendet und man kann zurückblickend mit Befriedigung feststellen, daß in diesen 5 Jahren Beiträge aus fast allen Wissensgebieten der Heimatforschung zur Veröffentlichung gelangten. Daß die Themenwahl mannigfaltig und den Jahreszeiten entsprechend erfolgte, ist nicht nur ein Verdienst der einzelnen Autoren, sondern in erster Linie das gestaltungstechnische Ergebnis der Schriftleitung, die die Heimatkundliche Beilage zu dem machte, was sie heute ist: Informationsblatt über naturgeschichtliche, historische und kulturelle Vorgänge im Bezirk Scheibbs.

Als vor mehr als 5 Jahren ein Rundschreiben der Bezirkshauptmannschaft an alle Lehrer und Heimatforscher gesandt und darin zur Mitarbeit und Gestaltung der Heimatkundlichen Beilage aufgerufen wurde, erklärten sich 14 Personen bereit, daran mitzuarbeiten (siehe Heimatkundliche Beilage Nr. 1/1965, Seite 1). Von diesen 14 Personen haben aber in den vergangenen 5 Jahren nur 1o tatsächlich "mitgewirkt", das heißt auch der Rest ist auf 8 zusammengeschmolzen, weil die "Arbeiten" von 2 "Verfassern" einerseits ein Plagiat (Nr. 3/1965), andererseits eine kommentarlose Wiedergabe (Abschrift) einer Urkunde (2/3/4/1967) darstellen. Demgegenüber haben 12 weitere, in Nr. 1/1965 nicht genannte Autoren die Heimatkundliche Beilage mit ihren Arbeiten bereichert. Unter diesen seien besonders die gründlichst erarbeiteten Ergebnisse von K. KRAUSHOFER hervorgehoben.

Betrachten wir nun das entsprechend der geringen Autorenzahl noch nicht ganz bunte Mosaik der Arbeiten, können wir feststellen, daß neben wirklicher Forschungsarbeit Vieles aus älterer bzw. neuerer Literatur übernommen, ausgebaut oder kritisiert wurde. Es liegt ja in der Natur der Forschung, an bereits bekannten Tatsachen und Theorien weiterzuarbeiten, neue Erkenntnisse sinnvoll einzubauen, Überholtes kritisch zu prüfen und eventuell auftretende Fehler (solche unterlaufen auch den gewissenhaftesten Forschern) aufzuzeigen. Falsch ist es, Beobachtungen oder Wahrnehmungen fachlich ungeschulter Personen leichtgläubig als bare Münze zu werten und kritiklos zu publizieren, wie dies mehrmals durch einen sonst gewissenhaften Autoren geschah. Ich erinnere nur an einige wie z.B. "Ein Marderhund gesichtet" in Nr. 5/1965 (der Marderhund oder Enok erweitert zwar sein Wohnareal nach Westen, es liegen aber derzeit noch keine stichhältigen Nachweise aus Österreich vor) oder an "Die Zauberwurzel Alraune" in Nr. 2/1966 (der Alraun oder Mandragora soll früher bis Südtirol und in die Südschweiz gefunden worden sein; bei uns wildwachsend nie vorgekommen). Auch der in Nr. 4/1969 erschienene Beitrag "Prähistorische Funde aus der älteren Steinzeit" darf nicht als bindend aufgefaßt werden, weil es aus meteorologischen Gründen unwahrscheinlich ist, daß in unserem Raum der Altsteinzeitmensch siedelte (die beschriebenen Stücke finden in Purgstall Parallelen - sie alle stammen aber

entsprechend der Begleitfunde höchstwahrscheinlich aus der Jungsteinzeit).

Die hier zum Ausdruck gebrachte Kritik ist notwendig, um die Heimatkundliche Beilage nicht zum Gespött derer zu machen, die von den Dingen etwas verstehen. Die objektive Berichterstattung in der Heimatkundlichen Beilage soll nicht (Wie es heute allgemein üblich) mit unwahren Sensationsmeldungen aufwarten, sondern Tatsachen und deren nüchternen Deutungen bringen. Daß aber gerade nüchterne Deutungen, welche zähe Forschungsarbeit voraussetzen nicht immer Gefallen in der breiten Öffentlichkeit finden, beweisen die unumstritten besten Arbeiten von A.M. WOLFRAM. Obzwar mit seiner in Nr. 6/1965 begonnenen Fortsetzungsserie über die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs Forschungsergebnisse freigegeben wurden, um die uns die Nachbarbezirke beneiden, so finden sie doch im eigenen Heimatbezirk nicht immer die gebührende Anerkennung. "Die Scheibbser Burgnachrichten", wie auf Grund dieser Arbeiten die Heimatkundliche Beilage oftmals spöttelnd genannt wird, beweist, daß es da und dort an nötigem Verständnis mangelt. Die spärlichen Diskussionen zeigen weiters, daß nur eine geringe Leserschaft wirklich kritisch (anerkennend oder ablehnend) über die Heimatkundliche Beilage urteilt; manche werfen sie ungelesen fort. Es gibt aber auch "Kritiker", die behaupten, die Heimatkundliche Beilage sei deswegen unnötig, weil über alle Dinge schon in den Heimatbüchern berichtet worden sei; es beweist dies, daß jene Menschen mit unseren wenig vorhandenen Heimatbüchern gar nicht vertraut sind, deren Inhalt also ebensowenig kennen wie die Berichte in der Heimatkundlichen Beilage. Sogar unter den Verfassern gibt es solche, welche die Arbeiten ihrer Kollegen gar nicht lesen, wie dies durch die Doppelveröffentlichungen über den Ginkgobaum in Nr. 8/1967, 1 und 2/1969 dokumentiert wird. In Nr. 12/1969 erschien von mir ein Beitrag (Bemerkungen zur Insektenfauna des Fischteiches in Feichsen), der bereits in Nr. 4/1969 (Seite 19-2o) veröffentlicht wurde; es unterlaufen also auch der Schriftleitung Fehler, die, obwohl störend, so doch belanglos sind.

Um solche "Schönheitsfehler" hintanzuhalten, wäre es notwendig (begrüßenswert), wenn von Zeit zu Zeit ein Inhaltsverzeichnis (Themen- und Autorenverzeichnis) veröffentlicht würde. Dient ein solches doch nicht nur zur besseren Auffindung der Fachthemen, sondern es vermittelt auch einen Überblick der geleisteten Arbeit.

Stellen die in den letzten 5 Jahren veröffentlichten Beiträge- was die Tätigkeit der einzelnen Autoren betrifft - deswegen noch ein sehr einseitiges Bild dar, weil zwei Drittel (67 %) des Publikationsumfanges von KRAUSHOFER, WOLFRAM und mir bestritten wurde (KRAUSHOFER: 13.9 %, WOLFRAM: 21.4 %, RESSL: 31.7 %, die übrigen 19 Verfasser und die Schriftleitung: 33 %), so ist zu hoffen, daß sich in Zukunft mehr Heimatkundler an der Gestaltung des Blattes beteiligen. Speziell die Lehrerschaft, in früheren Zeiten hervorragend in der Heimatforschung tätig, sollte wieder zu dem werden, was sie einst war: Bildner und Forscher. Derzeit gehören kaum die Hälfte der Autoren der Lehrerschaft an.

Trotz der aufgezeigten Mängel kann zusammenfassend festgehalten werden, daß sich die Heimatkundliche Beilage in den verflossenen 5 Jahren gut eingeführt hat, daß sich der Interessentenkreis erweitert hat und daß in volksbildnerischer Hinsicht zumindest erreicht wurde, daß in bescheidenem Maße mitgearbeitet wird.

Möge die Heimatkundliche Beilage in der zweiten Hälfte ihres Bestandsdezenniums weiter ausgebaut und einem größeren Leserkreis zugeführt werden. Vielfältige Berichte aus allen Forschungsgebieten würden das Interesse der Bevölkerung heben, wozu aber mehr Mitarbeiter notwendig wären. Es dürfte doch nicht schwer fallen, auch im Zeitalter der Massenmedien (Vermassung) selbständig (!) denkende Menschen für die Heimatforschung im Bezirk Scheibbs zu gewinnen.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs.
(A.M.Wolfram)

Der Tabor und die Burg von Randegg.

Wie Verfasser zu Beginn der Reihe: Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs bemerkt, sollen "die in der Literatur bereits behandelten Denkmäler jeweils nur kurz gestreift werden". Da nun Tabor und Burg von Randegg schon mehrfach Beachtung gefunden, mögen hier einige Hinweise genügen!
Vinzenz Poetsch, Chronik des Marktes Randegg (1895), S.11 f, (wörtlich wieder abgedruckt in der Festschrift der Marktgemeinde Randegg zur 750-Jahrfeier (1954), S. 21), schreibt zum Tabor: "Der Name jenes Hügels ist ... keltischen Ursprunges und bedeutet "Opferberg" (dabh-or = Opferberg, nach Obermüller, Kelt. Wörterbuch, II, 751) ... Dieser Opferberg ist noch sehr gut erhalten ... und ist ein Kegelstutz von einem Ringwall umgeben ..." Und unter Berufung auf Poetsch führt auch Dr. Anton Kerschbaumer den Tabor in Wahrzeichen Niederösterreichs (1899), S.3, als keltisch-heidnischen Opferberg an.
Stefan Denk wieder vertritt in Ur- und frühgeschichtliche Funde im Erlauf-Gebiet (1953), S.49 die Meinung, "daß es sich (bei dem Tabor) um einen tadellos erhaltenen Großgrabbau aus der Hallstattzeit , möglicherweise in Verbindung mit einer Kultstätte oder auch einer Fluchtstelle" handelt, und in Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (1962), S.193 schreibt er abermals:" Als der Verfasser den Hügelaufsatz auf dem Randegger Tabor im September 1951 erstmals kritisch betrachtete, gewann er die Überzeugung, daß es sich hier um einen im wesentlichen ungestörten, tadellos erhaltenen Großgrabbau nach Art der Hallstattzeit, wahrscheinlich in Verbindung mit einer Kultstätte, handelt. In dieser Meinung wurde er später auch durch Dr. Hermann Vetters vom Österreichischen Archäologischen Institut bestärkt".
Dem gegenüber stellt Hans P. Schad'n, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich (1953), S.122 f ganz klar und eindeutig fest, daß wir im Tabor eine alte Hausberganlage vor uns haben, die in Verbindung mit der Mauerfeste (der Burg Randegg), die "gleichfalls hausbergartige Formen" zeigt, gestanden. Siehe hiezu auch: Zum Problem der Bestandaufnahme der niederösterreichischen Wehrbauten und die Anlegung von Übersichtskarten (1949), S.157 vom gleichen Verfasser!
Auf Hans P. Schad'n stützt sich Franz Eppel, Die Eisenwurzen (1968). Wenn er aber S. 132 schreibt: "Am Ortsausgang (von Randegg) Richtung Euratsfeld neben einem Holzstadel Steintreppen aufwärts zum "Tabor", einem Hausberg 12./13.Jh. darauf kümmerliche Reste ehemaliger kleiner Burgbauten. Es folgt der tief eingeschnittene Halsgraben, eine ansehnliche Querrinne im Gelände, durch die man weiter aufwärts den Ort der ehemaligen Burg erreicht", dann verwechselt er Schloßkogel und Tabor!

Josef Scheiger, Über Burgen und Schlösser im Lande Österreich unter der Ens (1837), S.1o3, führt nur die Ruine Randegg, nicht aber den Tabor an. Und Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich einschließlich Burgenland (1948), S.87 verzeichnet ebenfalls nur eine verschwundene Burg in Randegg, (aber auch eine verschwundene Wehrkirche, die es dort niemals gegeben!) - Weitere Literatur zum Tabor und zur Burg von Randegg siehe bei Hans P. Schad'n a.o.O.! ---

Diesen Hinweisen sei noch einiges angeführt, was Verfasser selber erheben konnte:

Hans P.Schad'n erwähnt a.o.O. einen unterirdischen Gang, der Hausberg (Tabor) und Mauerschloß verbunden haben soll. - Neben diesem soll es jedoch noch drei weitere unterirdische Gänge zum Tabor gegeben haben. So erzählten mehrere Gewährsleute von Randegg dem Verfasser von einem unterirdischen Gang, der vom Weyhof zum Tabor geführt hätte. - Im Jänner 1954 berichtete der damalige Bezirksforstinspektor Ing. Krendlesberger dem Verfasser, daß beim Umbau des Hauses "Kirchleiten", Hochkogelberg Nr. 21, ein unterirdischer Gang bloßgelegt wurde, in den er selber etwa 2o Schritte weit eingedrungen. Die Leute hätten damals sofort erklärt: "Das ist der unterirdische Gang zum Tabor!", von dem sie offensichtlich aus der Überlieferung gewußt haben! - Und der Besitzer des Unterhofes versicherte dem Verfasser, daß auch von seinem Hofe ein unterirdischer Gang zum Tabor geführt habe; nach einem leichten Schneefall lasse sich sein Verlauf gut verfolgen, da über diesem Gang der Schnee sofort wegschmelze.

Der Unterhof, Schliefau Nr. 15, muß übrigens, wie sein Name "Hofbauer" eindeutig aussagt, der Wirtschaftshof der Burg gewesen sein. Nach deren Verfall wurden anscheinend Gründe von dem Hofe abgetrennt und mit ihnen der Oberhof, Schliefau 16, neu bestiftet!

Die uns bereits bekannte "Stösselgeschichte", die eine untrügliche Leitsage zu einer alten Wehranlage ist, wurde dem Verfasser hinsichtlich des Tabors sogar in zwei Versionen berichtet. So wollte eine Reihe von Gewährsleuten aus Randegg wissen, daß einmal "ein Bauer vom Unterhof" auf dem Tabor ein Hag errichtet habe. Dabei sei der eiserne Stössel seiner Hand entglitten und im Erdboden, "in einem Hohlraum", in "einem unterirdischen Gang", in "einem Keller" verschwunden. Und Herr Ministerialrat Kleinwächter, der durch 4o Jahre seine Urlaube in Randegg verbracht, erzählte dem Verfasser im Sommer 1958: "Vor - (damals!) - 25 Jahren hat man auf dem Tabor ein Fest gefeiert und hiebei mehrere Fahnenmasten aufgestellt. Da ist nun eine der Fahnenstangen mitsamt der Fahne im Erdboden verschwunden. Es muß dort ein großer Hohlraum, ein unterirdisches Gewölbe sein!"

Fast alle vom Verfasser festgestellten alten Wehranlagen befinden sich, wie wir gesehen, auf einem aus einer Katastralgemeinde vorspringenden Geländekeil. So liegt auch der Tabor auf einem aus der Katastralgemeinde Randegg vorspringenden Geländekeil, der sich zwischen die Katastralgemeinden Hochkogelberg und Franzenreith hineinschiebt. Der Tabor ist von beiden KG-Grenzen genau je 2oo Schritte weit entfernt. Diese Grenzlage spricht ebenfalls eindeutig für eine Wehranlage auf dem Randegger Tabor!

"Der Ursprung des Wortes (Tabor) ist nicht völlig geklärt ... Ausgangspunkt der Bezeichnung "Tabor" war für unser Sprachgebiet jedenfalls der Name der böhmischen Stadt" (Tabor, welche die Hussiten 1419/2o angelegt haben). "Andererseits war aber um diese Zeit bereits das türkische "thâbûr" in der Bedeutung "Feldlager" ... weit verbreitet". (Hans P. Schad'n a.o.O., S 315). ...

In unserem Bezirke gibt es keinen zweiten Tabor. Wohl aber hat Säusenstein einen Tabor. Dieses gehört zwar nicht mehr zu unserem Bezirke, liegt uns aber doch so nahe, daß ein kurzer Hinweis auf den dortigen Tabor vielleicht auch unseren Lesern nicht unwillkommen sein wird.
G.E.Frieß schreibt in den Bl.f.Lds.Kd.f.N.Ö., 1876, S.17 f: "Böhmische und ungarische Söldner, welche das Land nördlich der Donau verheerten und in Gottsdorf einen Tabor errichtet hatten, setzten 1473 unter Jan Zelene von Schönau, einem der ersten Heerführer des Königs Matthias von Ungarn, über die Donau und errichteten einen Tabor auch zu Säusenstein, von wo aus sie die Umgebung von Ips mit Raub und Mord heimsuchten. Die Stände von Nieder- und Oberösterreich vereinigten sich auf einem Landtage zu Linz, rückten vor Säusenstein und machten dem Unwesen ein Ende." "Noch am 24. Oktober 1473 befielt Reinprecht von Wallsee den Bürgern von Freistadt, ihm Zuzug zu thun, um den Tabor von Säusenstein aus Feindeshand zu bringen, damit Mord, Raub, Brand und Aufschläge, womit die Feinde die Gegend daselbst verwüsteten, aufhören. Orig.Pap. im Archiv von Freistadt". Und Frieß fährt fort, daß Matthias Corvinus wenige Jahre später fast ganz Niederösterreich in seine Gewalt gebracht, daß er aber einige Städte nicht hätte einnehmen können, darunter auch Ybbs," ... obwohl die Ungarn den Tabor von Säusenstein wieder besetzt hatten. (Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, VII,S.167)".
Der Tabor liegt unterhalb, westlich der Kirche von Säusenstein. Aus dem vom Kirchenhügel gegen die Donau zu vorspringenden Höhenrücken ist an seinem westlichen Ende ein regelmässiger Kegelstutz herausgeschnitten, der durch einen breiten, etwa 4-5 m tiefen Graben im Norden, Osten und Süden umfangen ist, während er im Westen steil zur Donau absinkt. Sein annähernd kreisrundes Plateau mißt etwa 15 m im Durchmesser. Zwischen Tabor und Kirche dehnt sich auf dem Höhenrücken aber noch ein rechteckiges Feld aus, das im Norden und Süden abfällt, während es im Osten anscheinend durch einen künstlichen Graben vom eigentlichen Kirchenhügel getrennt war.
Dem Tabor genau gegenüber sieht man auf diesem Felde, wenn es frisch gepflügt ist, einen schwarzen Fleck in der sonst braunen Erde, der an eine alte Hausstatt erinnert. Dieses Feld gleicht auffällig jenem Grundstück beim Burgstall von Frankenstein (und einem ähnlichen Grundstücke beim Schloßkogel von Ofenbach), auf welchem der befestigte Wirtschaftshof der Burg gestanden. Diese Tatsache, und da kaum anzunehmen ist, daß die Ungarn 1473, als sie den Tabor in Säusenstein errichteten, den Erdkegel aus dem (felsigen!) Höhenrücken erst mühsam herausgearbeitet, sprechen dafür, daß wir es beim Tabor von Säusenstein mit einer alten Hausberganlage zu tun haben, welche die Ungarn, als für ihre Zwecke sehr günstig, zu einem "Tabor" ausgebaut haben!
In Säusenstein ist heute noch eine alte Sage lebendig, nach welcher der Teufel einst "vom Kirchenberg aus" gewaltige Steinkugeln auf das ehemalige Zisterzienserkloster an der Donau geschleudert, um es zu vernichten, daß aber die Steinkugeln in die Donau gefallen, wo man sie heute noch bei niedrigem Wasserstande liegen sehen kann. Vielleicht geht diese Sage auf die verschwundene Burg zurück, von der aus die Mönche des Klosters dereinst bedrängt worden sein mögen!
Der Tabor von Säusenstein wurde bisher noch nirgends (als heute noch bestehend!) erwähnt und wird hier zum erstenmal beschrieben.

Die Türken- oder Schwedenmauer von Gaming.

Geht man auf der Landesstrasse, welche zwischen Kienberg und Gaming von der Erlauftalbundesstrasse abzweigt und über Predl (Brettl) nach Gresten führt, etwa 8oo Schritte weit in das Pockautal hinein, gelangt man zu einer Brücke, auf welcher die Straße den Pockaubach überquert. Und schon wenige Schritte später steht man vor der sogenannten Türken- oder Schwedenmauer, einer alten Talsperre, welche beiderseits der Straße in ungefähr nord-südlicher Richtung die Berghänge hinansteigt und hier an dieser engsten Stelle des Tales einst den Weg nach Gaming abgeriegelt hat. Die Mauer ist aus Fundsteinen aufgeführt, die Ecken sind aus behauenen Tuffquadern gefügt. Wie die Mauerkante der Südmauer erkennen läßt, war die Strasse selber durch ein Tor versperrt. Wie breit dieses Tor gewesen, ist nicht mehr auszumachen, weil die Kante der Nordmauer bereits fehlt, die Durchfahrt also später erweitert wurde. Die Mauer ist nur mehr teilweise erhalten. Sie war, soweit sie in der Talebene verlief, unten bis zu einer Höhe von ungefähr 3 m genau 9o cm stark, der obere Teil 7o cm. Auf der Innen-, d.i. der Gaminger-Seite hatte sie in 3 m Höhe eine 2o cm breite Mauerbank, welche dereinst vermutlich als Auflage für einen hölzernen Wehrgang diente. Die Mauer zeigt nämlich, in zwei Reihen übereinander, Schießscharten. Die untere Reihe verläuft in Brusthöhe über dem Erdboden, die obere in gleicher Höhe über der Mauerbank. Die Schießscharten sind jeweils in einen quadratischen Tuffsteinblock geschnitten und in die Mauer eingesetzt. Die Gesamthöhe der Mauer in der Talebene dürfte ungefähr 6 m betragen haben.

In dieser ihrer wohl ursprünglichen Höhe ist die Mauer nur mehr ein Stück südlich der Strasse erhalten, weil hier ein Stadel oder Schuppen an sie angebaut wurde, der heute zum nebenstehenden Gebäude der Bundesforstverwaltung Gaming gehört, die auch Eigentümerin der Mauer ist. Gleich anschliessend an den Schuppen fehlt ein etwa 3o Schritte langes Mauerstück und sie beginnt erst wieder, wo der Berg ansteigt, und zieht sich etwa 4o m weit hinauf. Oben findet sich als Abschluß ein kleines, viereckiges Kastell oder ein Turm. Das Mauerstück zwischen Taleben und Turm ist schon sehr schadhaft und kaum mehr als 2 m, nur stellenweise noch bis zu 3 m hoch. Der Turm weist eine Innenlänge von 28o cm und eine Innenbreite von 21o cm auf, seine Mauern sind 7o bis 8o cm stark und 3 m hoch und dürften, wie die Mauerkrone verrät, niemals höhergewesen sein. Das Gleiche gilt von dem vorerwähnten Mauerstück. Der Turm ist aussen, d.i. auf der Grestner-Seite, an die Mauer angebaut und weist unten ein gegen die Strasse blickendes Fenster auf. Von ihm aus konnte ein angreifender Feind an seiner Flanke beschossen werden.

Die Mauer zieht sich auch den Nordhang hinan, auch hier ist oben ein Turm aussen angebaut, der aber bereits teilweise zerstört ist. Diesen Turm scheinen die Schulbuben von Kienberg zu ihren Spielen zu benützen, denn ich sah innen spielerisch aufgeführte Mauern, zu welchen die Steine offensichtlich aus dem bestehenden Mauerwerk gebrochen wurden. Die Nordmauer übersetzt gleich zu ihrem Beginne den Pockaubach in einem aus Tuffsteinen gefügten Bogen von etwa 7-8 m Spannweite und steigt dann sofort, aber nur in einer Länge von rund 15 m, bis zu dem Eckturme an, ist also wesentlich kürzer als die Südmauer. Trotzdem liegen beide Türme in gleicher Höhe, da die Mauer im Norden viel steiler und unmittelbarer nach dem Bache ansteigt.

Fortsetzung folgt .